

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 80=100 (1934)

Heft: 1

Artikel: Hundert Jahre Allgemeine Schweizerische Militärzeitung

Autor: Foscher, Rudolf von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-12592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

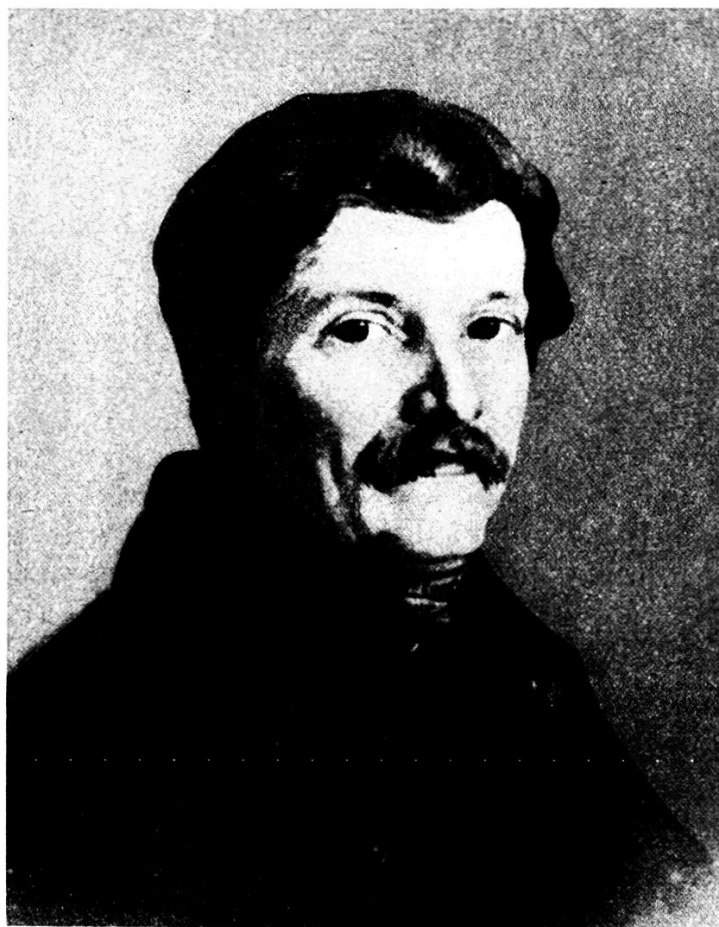
Hundert Jahre Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Von *Dr. Rudolf v. Fischer.*

In Burgdorf ist, am Ende des Jahres 1833, die helvetische Militärzeitschrift, die Vorläuferin der jetzigen Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung, begründet worden. Zeitpunkt und Ort schienen dazu sonderlich geeignet. Es waren Jahre geistig und politisch geschäftiger Beweglichkeit; die fallenden Schranken hatten dem gedruckten Wort, das sich kaum verdienter Wertschätzung erfreute, die Schleusen geöffnet. Neue Ideen warteten auf Gestaltung und Verbreitung. Und Burgdorf war die Kapitale der bernischen Erneuerung. Von dort aus war der Schlag gegen das autoritäre Patriziat geführt worden. Dort wohnten die Väter des neuen Staates. In Burgdorf hatten auch zahlreiche asylsuchende deutsche Flüchtlinge Quartier genommen, mit denen reger Umgang gepflegt und von denen manche Anregung empfangen wurde.

Aus einem solchen Freundschaftsbund mit deutschen Flüchtlingen ist die erste eigentliche schweizerische Militärzeitschrift hervorgegangen. Wir sind im unklaren darüber, wer alles zu den Gründern zählte. Es waren junge Leute. Der Oeffentlichkeit stellte sich als zeichnender Redaktor der Oberförster Friedrich Manuel vor; geistige Träger und wohl auch Schöpfer des Unternehmens waren andere; der aus Württemberg geflohene Schriftsteller Rudolf Lohbauer, der in Burgdorf die Gastfreundschaft des gewichtigen deutschen Bauinspektors Roller genoss und der ehemalige preussische Garde-Ulanenoffizier Bruno Uebel, der am Zürichsee Wohnsitz genommen hatte.

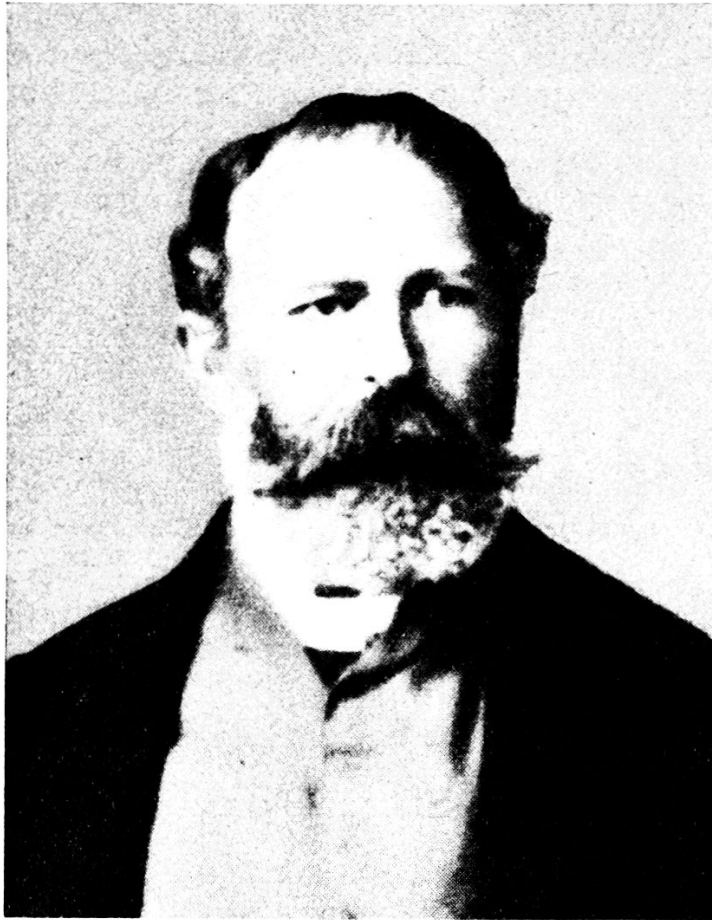
Ueber *Manuel* sind uns nur wenige Nachrichten überliefert. Er wird von einer Persönlichkeit, die ihn sehr gut kannte, als ein bescheidener, rechtschaffener, von seinen Mitbürgern hochgeschätzter Mann geschildert, der erst 1891, im Greisenalter erblindet, starb. Als Offizier der Artillerie, zuletzt als Oberstlieutenant, im bürgerlichen Leben als Oberförster, leistete er der bernischen Heimat treue Dienste. Sein Anteil an der Militärzeitung beschränkte sich offenbar auf das erste Jahr ihres Erscheinens, in dem er der neuen Unternehmung seinen guten, alten Namen lieh. Mit dem Uebersiedeln der Zeitschrift nach Bern verschwand er daraus; ein neuer Redaktor zeichnete und Manuels geschieht nur noch selten und beiläufig, bei Erneuerungen und Entlassung oder bei Rückblicken Erwähnung. Im Augenblick der Begründung der Zeitschrift zählte Friedrich Manuel nur 24 Jahre; er war 1809 geboren. Doch bekleidete er trotz seiner Jugend schon den Posten des Oberförsters für den Bezirk Emmenthal und im Militär denjenigen eines bernischen Artille-



Oberförster Friedrich Manuel 1809—1891, Bern, Artillerie-Oberstlt.

rie-Oberlieutnants. Die Neigung zu den neuern Anschauungen, die sich in der Verbindung mit den freiheitlich gesinnten deutschen Flüchtlingen zeigt, findet in seiner 1839 erfolgten Verheiratung mit der Tochter des fortschrittlichen Forstmeisters Kasthofer offenbar eine Bestätigung.

Für *Rudolf Lohbauer* wurde die Tätigkeit an der helvetischen Militärzeitschrift entscheidend für seine ganze Zukunft. Er war erst 31 Jahre alt, als er ihr seine Feder lieh und hatte doch schon ein bewegtes Leben hinter sich. In Stuttgart geboren, war er erst in der dortigen Kadettenanstalt, dann in der Offiziersbildungsanstalt zu Ludwigsburg ausgebildet worden. Der Zwanzigjährige fand Aufnahme an der Katasterabteilung des württembergischen Generalstabs, in deren topographischer Abteilung er beschäftigt wurde. Doch das Sitzen auf dem Amtsstuhl missfiel dem Lebhaften bald, auch bei Landesvermessungsarbeiten fand er keine Befriedigung. In Tübingen, wo er sich philosophischer Studien befliss, begannen seine Beziehungen zur burschenschaftlichen Bewegung, deren freiheitlicher Sinn sein junges Herz ergriff. Allein, auch Tübingen hielt ihn nicht. Un-



Professor Rudolf Lohbauer 1802–1873

stät durchzog der junge Lohbauer Franken; er kam nach Nürnberg und Würzburg, und dankte den alten Stätten der Kultur und der herrlichen Landschaft künstlerische Anregung. Nach Ludwigsburg zurückgekehrt, wandte er sich nun der freien Kunst zu. Illustrationen zu Mozarts «Don Juan» wurden veröffentlicht. Die Wirkungen der Julirevolution führten ihn zur burschenschaftlichen Betätigung zurück. Als Redaktor des freiheitsdurstigen «Hochwächter» schuf er sich Namen und Feindschaft. Der Bogen brach, als Lohbauer eine Sammlung zensurierter Artikel in Buchform vereinigte und als «Der Hochwächter ohne Zensur» in Pforzheim herausgab. Flüchtig erreichte er Strassburg. Dort traf er unter andern Bruno Uebel, mit dem ihn von nun an dauernde Freundschaft verband. Beide wandten sich der Schweiz zu. Im April 1833 langten sie in Burgdorf an. Uebel zog nach Zürich, während Lohbauer, wie erwähnt, bei Bauinspektor Roller Aufnahme und, besonders an den berühmten «Samstagen» im Stadthause, Gesinnungsgenossen und Freundschaft fand. Ungefähr 2 Jahre weilte Lohbauer, der mancherorts und besonders durch militärische Kenntnisse in Offizierskreisen sich gut ein-

führte, in Burgdorf. In diese Zeit fällt die Gründung der helvetischen Militärzeitschrift. Die dort veröffentlichten Aufsätze, besonders über Taktik und Kriegsgeschichte, bei der er wieder die schweizerische hervor hob, fanden Anklang und die junge Berner Universität, die ihre Lehrer gerne unter freiheitlichen Elementen auswählte, berief ihn auf den neuen Lehrstuhl für Kriegswissenschaften.

Mit Lohbauer siedelte auch die Militärzeitschrift von Burgdorf nach Bern über. In den 11 Jahren seines Wirkens verband Lohbauer die Lehrtätigkeit mit der schriftstellerischen Arbeit in der Militärzeitschrift; der mangelhafte Besuch der Studenten, die seine vorzüglichen Vorlesungen nicht nach Gebühr zu schätzen wussten, mag ihn bisweilen verdrossen haben, so dass es sich leicht erklärt, dass er 1846 einem lockenden Angebot, in Berlin die Redaktion einer unabhängigen Zeitung zu übernehmen, Folge leistete. Die Berufung brachte Lohbauer kein Glück; er war froh genug, 1849 wieder in die Schweiz als Generalstabslehrer an die Thunerschule zurückkehren zu können. In dieser Eigenschaft verlebte der «Kriegsprofessor», wie er auf einer verblassten Photographie bezeichnet ist, noch eine Reihe ruhiger Jahre und starb schliesslich 1873 in Hermesbühl bei Solothurn, nachdem er sich vier Jahre früher vom Amt zurückgezogen hatte. Es war einsam um ihn geworden. Damals (am Vorabend der neuen Militärorganisation) war die militärische Entwicklung in der Schweiz bereits über seine Gedankengänge hinausgeschritten, und nur die ältern Zeitgenossen gedachten dankbar der Dienste, die er als Lehrer an den Kriegsschulen geleistet.

Bruno Uebel, den Lohbauer selber in seinem Nachruf als einen der Gründer der Militärzeitung bezeichnet, hatte er in Strassburg getroffen. Der elegante Kavallerieoffizier mit Pferden, Wagen und Bedienten, machte dort besondere Figur in der Menge der meist armseligen Flüchtlinge und wurde auch von manchen entsprechend scheel angesehen. Lohbauer, der ihm bald nahestand, bewunderte den scharfen Verstand mit dem Uebel hier über die Philosophie Hegels, den er in Berlin gehört, dort über militärische Probleme, wozu ihn seine berufliche Ausbildung befähigte, zu sprechen wusste. Gemeinsame militärische Neigungen und Kenntnisse, verbunden mit einem jugendlichen Drang nach Freiheit, verband die nach Temperament und Herkunft Ungleichen. Uebel, der sonst Zurückhaltende, vertraute dem Freund manches von seiner Herkunft, seinen Schicksalen und seinen Zielen an. 1806, am Tag der Schlacht von Jena in Hoya bei Eisleben als Sohn eines wohlhabenden Agrariers geboren, trat der früh zum Soldat Bestimmte als Cadet in die preussische Kavallerie ein. An der Kriegsschule hörte er Willisen



Oberstlt. Bruno Uebel 1806—1840

und Decker, vortreffliche Lehrer; daneben besuchte er in dienstfreien Stunden philosophische Vorlesungen an der Berliner Universität. Diese für einen Berufsoffizier ungewöhnliche Leidenschaft machte den einzigen Bürgerlichen im feudalen Regiment nicht besonders beliebt; als eine für seinen Stand völlig abwegige Fraternisierung mit etlichen Polen dazu kam, wurde die Atmosphäre so getrübt, dass Uebel es vorzog, freiwillig den Dienst zu quittieren und sich ins Ausland zu begeben, um dort seinen freiheitlichen Sympathien leben zu können. Wie andere erwartete Uebel einen gewaltsamen Bruch der Verhältnisse. Er erwartete den Krieg und von diesem Krieg die Wiedergeburt Deutschlands, des *einen* Staates, unter der Führung eines hervorragenden Soldaten. Das demokratische Prinzip, das einen andern Bereich seiner Gedankenwelt belegte, sollte im provinziellen Rahmen Anwendung finden.

Pläne und Erwartungen füllten den Winter 1832/1833 aus. Das Frühjahr brachte Entspannung, Enttäuschung. Der Frankfurter Aufstand war missglückt, die Sicherheit der Strassburger Emigranten gefährdet. Es hiess weiter ziehen. In der *Schweiz*

erwartete Uebel den ersten Zusammenstoss des demokratischen mit dem fürstlichen Prinzip, ihr wollte er deshalb in dieser oder jener Form als Soldat dienen. Uebel liess sich in Küsnacht nieder; die Krise, deren dramatische Lösung er erwartet hatte, zerging ohne Gewaltsamkeit; so überliess er sich friedlichen, philologischen und philosophischen Studien, ohne deshalb den soldatischen Zweck seines Aufenthaltes ganz zu vergessen. Dahin gehört die Gründung der helvetischen Militärzeitschrift, die er mit andern an der Wende des Jahres 1834 ins Werk setzte. Zahlreiche und wertvolle Aufsätze steuerte er bei, deren bedeutendste die militärische Organisation der Schweiz schlechthin, die Ausbildung der Generalstabsoffiziere und die dem Reiter Uebel besonders am Herzen liegende schweizerische Kavallerie behandelten. Lange hielt sich Uebel, der über hinreichendes Vermögen verfügte, von berufsmässiger Bindung fern, ohne indes seine militärische Bildung im mindesten zu vernachlässigen; man sah ihn häufig aus freier Neigung den militärischen Uebungen folgen. So bot sich, als seine privaten Umstände es erheischten, bald eine sehr ehrenvolle militärische Betätigung. 1837 wurde für ihn die Stelle eines zürcherischen Kavallerieinstruktors mit Majorsrang geschaffen, eine Stellung, die er mit Eifer und Hingebung innehielt, bis der Zürcherputsch, in dem er sich hatte exponieren müssen, seinem Wirken ein Ende setzte. Doch brauchte Uebel nicht lange müssig zu warten; schon nach ein paar Monaten wurde ihm die Stelle des Miliz-Inspektors in Solothurn angetragen. Auch diesen Posten versah er nicht lang. Seine abenteuerliche Soldatennatur verlangte es nicht nach «trüllen»; er lechzte danach, auch im Ernst zu erproben, was er im Frieden gelehrt und gelernt hatte. Im Herbst 1840 schiffte sich Uebel nach Algier ein. Im November kam die Nachricht von seinem Tode. In einem Gefecht mit Arabern war er am Schenkel verwundet worden. Brand trat ein. Erst 34 Jahre alt verschied Uebel fern von seinen Freunden.

Die Gründer der Helvetischen Militärzeitschrift waren sich darüber klar, dass diese sich nicht unmittelbar an das entsprechende Vorbild des Auslandes anlehnen könne. Dort, meinten sie, hätte die periodische, militärische Presse mehr den Charakter eines Amtsblattes und diene etwa der letzten Bildung des wohlunterrichteten und klar organisierten Heeres. In der Schweiz handle es sich zunächst darum, in einem offenen Gedankenaustausch über die künftige Form des schweizerischen Wehrwesens Klarheit zu erlangen. Für den waffentragenden Schweizer wollte die Zeitschrift die Wege zum denkenden Soldaten bezeichnen. Die Elemente kriegerischer Bildung sollten in wissenschaftlicher Auffassung in den Bereich der militärischen Zeitschrift einbezo-

gen sein und nicht so sehr das Neue, Originelle, als das Alte, immer Wahre, nie genug Beherzigte darin zum Ausdruck kommen.

«Der Freiheit des Kriegers» sollte, wie die klangvolle Parole lautete, das Blatt gewidmet sein.

Zweimal im Monat erschien die Helvetische Militärzeitung. Langlois in Burgdorf druckte sie und der Preis war für ein Quartal mit 24 Batzen berechnet. Wie die milde Sprache der Zeit besagte, nahmen alle löblichen Postämter und auch gute Buchhandlungen Bestellungen darauf an.

Indes zeigte sich schon im 2. Erscheinungsjahre die Notwendigkeit, die 14tägige Erscheinungsweise einzustellen und zu Monatsheften überzugehen; der Umfang sollte der gleiche bleiben. Dass die Zeitschrift nicht gerade als Goldgrube sich erwies, beleuchtet eine Anzeige der uneigennütigen Redaktion. Wenn die Abonnemente ausser den Druckkosten die der Redaktion vergüten würden, sollten die Hefte in stärkerem Umfang erscheinen. Mit dem 2. Jahrgang war die Zeitschrift nach Bern übersiedelt, Professor Lohbauer folgend, der dorthin als Lehrer der Kriegswissenschaften berufen worden war.

Als Redaktor zeichnete nun der Hauptmann *F. R. Walthard*, die Walthardsche Buchhandlung übernahm den Verlag. Walthard (1800—1874) war ein begeisterter Soldat. Die militärische Ausbildung, die er den «grünen Buben», einer Art Vorunterricht, zuteil werden liess, dehnte er auch auf die eigene Familie aus und sein Enkel erinnert sich, wie der Grossvater täglich und noch drei Stunden vor seinem Tode eifrig mit ihm exerzierte. Lebhaft hat sich ihm das Bild des Commandanten, wie Walthard von den Mitbürgern genannt wurde, mit seinem cocardengeschmückten Zweispitz, die rote Binde am Arm, eingepägt.

Um das Interesse zu heben, sollten regelmässig militärische Mitteilungen der Behörden aufgenommen werden, daneben würden «zerstreute Stimmen über Schweizer Militärangelegenheiten», Auslandschronik, Notizen über Erfindungen und Aufsätze über Kriegsgeschichte den Raum bestreiten. Die Bemühungen der Herausgeber wurden jedoch leider nicht von einer entsprechenden Anteilnahme des militärischen Publikums gekrönt. Mit einer bemühenden Regelmässigkeit wiederholte sich jeweils am Ende des Jahrgangs die Mitteilung, die Zeitschrift könne nur fortgeführt werden, wenn sich genug Abonnenten fänden. Ende 1839 nahm die klagende Mahnung der Redaktion, die bisher opferfreudig das Unternehmen gestützt hatte, eine drohende Form an. Sie richtete an das ganze verehrliche Offizierscorps der Schweiz die dringende Bitte, ihre



Commandant Friedrich Rudolf Walthard 1805—1874

Bemühungen durch zahlreiche Subscriptions zu unterstützen. Sollten bis zum 20. Januar 1840 nicht eine zur Deckung der Kosten hinlängliche Anzahl von Subscriptions eingegangen sein, so würde die Zeitschrift nicht mehr erscheinen. Dieser in Aussicht gestellte schämliche Ausgang wurde allerdings vermieden. Die Zeitschrift fristete weiter ihr kümmerliches Dasein. Doch es ging bergab mit ihr. Wie es scheint, kam der Herausgeber nicht mehr recht dazu, dem Blatt die nötige Sorgfalt zu widmen; der 1840 erfolgte Tod Uebels beraubte es des anregendsten Mitarbeiters und, um die Verlegenheit voll zu machen, kam der gänzliche Rücktritt Lohbauers dazu. Man sah, so konnte es nicht mehr weitergehen. Da entschloss sich, im Jahre 1846, ein Kreis von Offizieren, eine neue Grundlage zu schaffen. Der eidgenössische *Oberst Albert Kurz* war die treibende Kraft.

Kurz bekannte sich als Freund der wissenschaftlichen Erneuerung des Militärwesens, weniger im technischen, als in jenem höhern philosophischen Sinn, den in Preussen Männer wie Clausewitz vertraten. Diese Geistesrichtung verband ihn mit



Oberst Albert Kurz 1806–1864

den Gründern und Mitarbeitern der Militärzeitung, vornehmlich mit Lohbauer, und man kann annehmen, dass er in ihrem Sinn, wenn auch in Anpassung an herrschende Bedürfnisse die nun verwaiste Zeitschrift weiterzuführen beabsichtigte. Der Berner Oberst Ochsenbein, die eidgenössischen Oberstleutnants Sinner und Gerwer, der Kommandant Walthard, der bisherige Herausgeber, und der eidg. Major v. Linden, der Kavallerieinstructor, unterstützten seine Bestrebungen. Unter dem Namen: Schweizerische Militär-Zeitschrift, sollte das Blatt wieder zweimal im Monat erscheinen und zwar regelmässig am 1. und am 16. Dem Praktischen wurde vor dem Theoretischen der Vorrang eingeräumt, der grössere Umfang sollte eingehender Behandlung der Tagesfragen zugute kommen. Die Stelle eines besoldeten Redaktors wurde neu geschaffen. Der Militärschriftsteller Heinrich Leemann sollte sie als erster bekleiden. So schien es, als ob, dank soviel guten Willens, die neu benannte Zeitschrift sich nun wie ein Phönix aus der Asche der verblichenen helvetischen hätte erheben sollen. Es war nicht der Fall. Die ersten zwei, drei Jahre arbeitete das neue Getriebe zur Zufriedenheit, dann

aber trat der Niedergang ein. Die unruhigen, geregelter Arbeit wenig förderlichen Zeitläufe trugen ihr Teil an der Schuld, fremde Einflüsse sollen sich schliesslich störend breit gemacht haben. Immer dünner wurden die Bände — 1848 zählte die Zeitschrift noch 196 Seiten — und im Laufe des Jahres (1848) ging sie völlig ein. Eine Pause von anderthalb Jahren folgte. Wiederum war es (1850) Oberst Kurz, der die Zeitschrift neu zu beleben suchte. Er übernahm nun selber die Redaktion, stellte verschiedene Verbesserungen in Aussicht und suchte die Zeitschrift der bestehenden Lage anzupassen. Sie sollte in der Regel nur mehr vierteljährlich und nur bei Bedarf mehr erscheinen; als Beilage wurden Erlasse von Bundesbehörden und Berichte von Expertenkommissionen, die im Bundesblatt erschienen, vorgesehen. Der Zweisprachigkeit, die immer angestrebt war, sollte vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Den Verlag übernahmen Walthard in Bern und Schulthess in Zürich gemeinsam. Schon im Lauf des nächsten Jahres zog sich Kurz, der dem Wunsch seiner Kameraden folgend, das Amt des Redaktors auf sich genommen hatte, zurück. An seine Stelle trat der Leutnant Hans Wieland, von Basel; eine Besetzung, die mit dem Uebergang der Zeitschrift an die Schweighausersche Buchhandlung in Basel im Zusammenhang stand. Damit brach für die Schweizerische Militärzeitschrift eine neue Epoche an. Eine grosse, vielleicht die in der Schweiz bedeutendste militärische Persönlichkeit ihrer Zeit, trat mit Hans Wieland an die Spitze der aufstrebenden Unternehmung. In seiner Hand ist die Militärzeitung zum Mittelpunkt der militärischen Bestrebungen, ist sie zum Organ der schweizerischen Armee geworden.

Hans Wieland hat in der ganzen, an Jahren kurzen, an Leistungen unermesslichen Zeit seines militärischen Wirkens die Schweizerische Militärzeitung redigiert. Als Leutnant, der alsbald zum Oberleutnant promovierte, trat er 1851 das Amt an. 1864 rief ihn, den Obersten, Oberinstruktor der Infanterie und Adjunkten des eidgenössischen Militärdepartementes unerwartet der Tod vom Planen und von der Erfüllung ab. Er, den ein Freund in seinem Nachruf als die rechte Hand des Departementschefs, als den Generalstabschef der Schweiz im Frieden kennzeichnete, zählte bei seinem Hinscheid erst 39 Jahre. Es darf wohl als ein Zeichen gesunder Jugend seines Staates bezeichnet werden, dass Wieland Ehre und Geltung, und manchen seiner Pläne Verwirklichung noch zu Lebzeiten zuteil wurden.

Für die Schweizerische Militärzeitung bedeutete die Uebernahme der Redaktion durch Wieland die Auferstehung. Mit jugendlicher Begeisterung trat der Sechszwanzigjährige an seine Aufgabe heran. Sein klarer Verstand wies ihm den Weg,



Oberst Hans Wieland 1825—1864

den zu beschreiten die Liebe zum Vaterland und der Glaube an seine Zukunft ihm Kraft gaben. Ohne Beschönigung sollten gerade die Mängel des Milizsystems blossgelegt, ihre Ursache ergründet und ihr Fortbestehen nach Möglichkeit verhindert werden. Fern von Liebedienerei, doch darum nicht taktlos, ging Wieland unbeirrt den Schäden zu Leibe. In der ungenügend kriegerischen Bildung des Offizierskorps sah er die Wurzel der Unzulänglichkeit; für die geistige Hebung der Offiziere durch Unterricht in den Kriegswissenschaften und nicht minder durch Erziehung zur Uneigennützigkeit und Opferbereitschaft sollte die Zeitschrift eingesetzt werden. Im Bewusstsein seiner Kräfte

schrieb er 1852: «Wir alle, die wir zu Führern berufen sind, müssen diesen allein guten Geist im Herzen tragen; unsere Zeit ist karg bemessen, desto gewaltiger muss derselbe zu allem antreiben, was dem Vaterlande nützen kann; wirkt er lebendig in uns, so wird uns keine Mühe gereuen, kein Schweisstropfen gleichviel, wo er rinnt, ob im stillen Kämmerlein oder im Getöse des Gefechtes. Arbeit, Entbehrung und Not werden leicht zu tragen sein, denn der in uns ist, flüstert dem erlahmenden Mute zu: Was du tust oder leidest, das tust oder leidest du fürs Vaterland.»

Neben dieser Aufgabe, der Schaffung der durch Pflichtbewusstsein bestimmten Persönlichkeit des Offiziers, sah Wieland eine wichtige andere in der Verfechtung der Bedürfnisse und der Geltung der Armee innerhalb des Volksganzen. Es war damals, wie heute, eine Zeit starker Strömungen gegen die Wehrhaftigkeit der Schweiz, welche doch die Voraussetzung unseres nationalen Bestandes ist. Die Militärlasten, hervorgerufen durch notwendige organisatorische Neuerungen, wie durch Veränderungen in Bewaffnung und Bekleidung, drückten und es fehlte nicht an Volksmännern, welche es vorzogen, den Neigungen ihrer Wähler zu schmeicheln und dem öffentlichen Bedürfnis eine durch Ignoranz gewürzte, spöttische Negierung entgegen zu setzen. Sie waren nicht die einzigen Gegner der militärischen Entwicklung, deren gab es allerorten genug, aber durch ihre einflussreichen Posten waren sie die gefährlichsten. Gegen alle Feinde wehrhafter Ertüchtigung, deren Notwendigkeit in der bewegten Zeit der ausgehenden fünfziger Jahre eine augenscheinliche war, trat Wieland mit seiner Zeitschrift, die er bald zur Straffung ihrer Wirksamkeit zweimal in der Woche als Zeitung erscheinen liess, in die Schranken. Da er über beides verfügte, über leidenschaftlichen Ernst, der aus dem Herzen kam und baslerische Ironie, die den Schuldigen wohl zu treffen verstand, blieb der Erfolg nicht aus.

Auf diese zwei Ziele also, ein pädagogisch-ethisches und ein national-politisches, richtete Wieland den Kurs seines Organs. Tiefer, als die der Phantasie zuneigende militärische Gelehrsamkeit seiner Vorläufer, erfasste er das erzieherische Problem, das zu lösen eine militärische Zeitschrift geeignet und berufen war. Reiner, als bei ihnen, klang bei Wieland das Staatsmännische an. Indem er seine militärpolitischen Absichten von der Schlacke des parteilich Gebundenen befreite, öffnete er manchem, der grollend beiseite gestanden, das Tor zur Mitarbeit. Ihm glaubte man das eidgenössische Vaterlandsgefühl, während man vordem an vielen Orten im Eidgenössischen nur die Verneinung des Kantonalen gesehen, im Zentralen das Radikale verabscheut hatte.

Gewiss, die innere Entwicklung ging nicht reissend vor sich, doch ebneten Uneigennützigkeit und Takt von Persönlichkeiten, wie Wieland eine war, den Weg der bereitwilligen Zusammenarbeit auf einem Gebiet, das ohne diese verkümmern musste.

Bei der erstaunlichen Vielseitigkeit von Wielands militärischer Bildung hält es schwer, in ein paar Worten einen Begriff von dem Gedankenreichtum zu geben, den er in seinen Aufsätzen in der Militärzeitung als ein wertvolles Vermächtnis hinterlassen hat. Alle Bereiche, Organisation, Führung, Ausbildung und Ausrüstung beschäftigten ihn und überall äusserte er neue Gedanken und Anregungen, die natürlich an Gewicht gewannen, je einflussreicher seine militärische Stellung wurde.

Wohl am dringlichsten lag Wieland die Organisation und die Ausbildung der höhern Führung und des Generalstabs am Herzen. Die Militärorganisation von 1851 hatte hier nur eine sehr mangelhafte Lösung gefunden. Im eidgenössischen Stab steckte kunterbunt alles, was im Felde die Funktionen der Generalität, des Generalstabs und der Adjutantur auszuführen hatte. Wieland bemühte sich schon in einem Aufsatz über das Thunerlager des Jahres 1852 auf diese Unzulänglichkeit hinzuweisen und widmete den Verhältnissen im Jahre 1855 eine längere Artikelreihe, in der er klare Unterscheidung der verschiedenen Kategorien im eidg. Stabe forderte und entsprechend getrennte Ausbildung befürwortete. Der Ausbildung des Generalstabes, wie der höhern Führung diene auch sein entschiedenes Eintreten für die grossen Truppenübungen, die anfänglich auf lebhaften Widerstand stiessen. Ganz besonders die kriegsmässigen Gebirgsmanöver an der Luziensteig (1858) und am Gotthard befürwortete und förderte er mit allen Kräften, vom Gotthardmanöver von 1861 kann man geradezu sagen, dass es sein Werk war, so innig war er durch Vorbereitung und tätigem Anteil in Ausbildung und Führung der Uebung verbunden. So bedeutete es ihm eine grosse Genugtuung, allmählich eine zunehmende Sicherheit und Gewandtheit in der Lösung der Führeraufgaben und im Dienste der Befehlsgebung und Befehlsübermittlung feststellen zu dürfen, wenn ihm auch die Freude über das Gelungene den Blick für das Missglückte und der Besserung Bedürftige keineswegs trübte. Seine Berichte über diese Manöver sind heute noch anziehend und lehrreich zu lesen; in ihrem natürlichen, lebhaften Stil, der ganz ungehässigen Offenheit im Persönlichen, der Erfassung wesentlicher Punkte, dem Schwung, den die herzhafteste Freude am Beruf gibt, dürfen sie als eigentliche Muster militärischer Prosa gelten. Nur einige Anregungen Wielands seien neben diesen wichtigsten noch erwähnt, da der Raum Beschränkung gebietet. Zu den Obliegenheiten des Adjunkten des Militärdepartements, einer Stelle, die Wieland seit 1858 innehatte,

gehörte auch die Einteilung der Armee. Massgebend war die im Jahre 1856 vorgenommene Einteilung, die eine Gliederung in 9 Divisionen darstellte. In einem Aufsatz vom Jahre 1861 rechtfertigte Wieland dieses System und gab seine Begründung. Die Schweiz werde wahrscheinlich in einem Krieg mit zwei Fronten, einer primären und einer sekundären rechnen müssen. Die Hauptarmee, auf der primären Front eingesetzt, müsse zwischen 4 und 8, am besten 6 Hauptglieder (Divisionen) zählen zur Aufteilung in Vorhut, Gros und Reserve. Aus den restlichen Gliedern könnten die sekundäre Front und eventuell weitere Detachierungen bestellt werden, eine Anschauung, die er einleuchtend an Beispielen der damaligen strategischen Lage begründete. Dem Adjunkten, dessen ellenlange Befugnisse man im Band 1863, p. 269 der Militärzeitung nachlesen kann, lagen auch die Rekognoszierungen als ein Teil seines operativen Arbeitsgebiets ob. Hier fasste Wieland besonders den Ausbau der Alpenstrassen ins Auge, einen Gedanken, für den er, wie übrigens für manchen andern bei Bundesrat Stämpfli, der 1860, 1861 und 1863 dem Militärdepartement vorstand, Verständnis und sehr energische Unterstützung fand. Als Oberinstruktor der Infanterie erteilte Wieland in der Centralschule Taktikunterricht, ein Gebiet, auf dem er ebenfalls durchaus eigene, der Zeitströmung entgegengesetzte Ansichten vertrat. Er beklagte das Ueberhandnehmen einer rein defensiven Gesinnung, die im strategischen wohl, im taktischen wenig begründet sei und warnte vor den Gefahren, die eine solche für die militärische Moral der Offiziere in sich berge. «Predigt doch» — forderte er zuversichtlich — «euren Bataillonen, dass dem herzhaften Drauf- und Drangehen der Schweizer keine Truppe der Welt widerstehen kann.» (Wehrgedanken 1862.) Wie mit Organisation, mit Strategie und Taktik, mit Ausbildung und Erziehung befasste sich Wieland auch eingehend mit der Ausrüstung, bewusst, dass das Grosse auf dem Kleinen sich aufbaue. So pries er nachdrücklich die Einfachheit der Kleidung und redete unverdrossen dem schlichten Waffenrock das Wort in einer Zeit, wo das Preisgeben des schmucken Schwalbenschwanzes manchem Patrioten ans Herz griff. Wie er überall von Schematisierung und Pedanterie frei war, brachte Wieland zwar auch in den Kleiderfragen Verständnis für andere auf und mahnte, nicht mit der Gleichgültigkeit des kahl werdenden Mannes über die natürlichen Postulate der Jugend, kleidsam angetan zu sein, hinweg zu gehen. Die Manöver hatten den Wert von Schirmzelten für das Bivouakieren erwiesen. Als der Nationalrat eine Vorlage, solche Zelte anzuschaffen, ablehnte, meinte Wieland in der Militärzeitung, die Behörde möchte sich doch einmal praktisch von der Weisheit ihres Beschlusses überzeugen; er empfahl, bei frischer Witterung ein



Oberstkorpskdt. Joh. Heinrich Wieland 1822—1894

nächtliches Lager der Nationalversammlung durchzuführen, damit man sich über Wert und Notwendigkeit des geforderten Ausrüstungsgegenstandes klar werden möchte.

Kurz, alles militärische, das Ansehnlichste und das Geringste, hing irgendwie mit Wielands weiter Stellung zusammen und wurde von ihm in den Spalten seiner Zeitung beurteilt. Er selber nannte sie das Organ der Armee, in Offizierskreisen wird man sie das Organ Wielands genannt haben. Beides war richtig. Denn Hans Wieland lebte sein Leben für die schweizerische Armee, deren Organisation ihm in den letzten Jahren seines Daseins anvertraut war, deren Ausbildung er zum grossen Teil betreute und über deren Verwendung er die entscheidenden Vorbereitungen zu treffen hatte. Unnötig zu sagen, dass Wielands Hinscheid im Jahre 1864 für die Schweizerische Militärzeitung einen schweren Schlag darstellte. Zwar war die Unternehmung sicher gestellt, ein Redaktor noch vom Verstorbenen in der Person seines Bruders Heinrich bestimmt worden. Auch waren die Nachfolger durchaus tüchtige Männer, die ihrer Aufgabe mit Geschick und Gewissenhaftigkeit genügten. Allein es war doch

nicht mehr dasselbe; das Umfassende der Persönlichkeit des Verstorbenen fehlte und obschon die Zeitung nicht fühlbar zurückging, nahm sie wohl längere Zeit nicht mehr völlig die Stellung ein, die sie damals, als Hans Wieland darin alle militärisch wichtigen Angelegenheiten mit seinem Geiste beleuchtet hatte, behauptete.

Als Vermächtnis, auf den ausdrücklichen Wunsch des Bruders, übernahm *Heinrich Wieland* unverzüglich die Redaktion der Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung. Er zählte 42 Jahre. Früher Buchhändler und belgischer Generalkonsul, war er 1850 in neapolitanische Dienste getreten, hatte Palermo gegen die Garibaldianer und später Gaëta verteidigen helfen. Im eidgenössischen Dienst bekleidete er seit 1861 den Grad eines Oberstleutnants im Generalstab und avancierte später zum Divisions- und nach der Einführung der Armeekorps 1891 zum Armeekorpskommandanten. Dem praktischen Dienst zugetan, hatte er die Stellung des Redaktors aus Pietät, nicht aus Neigung, übernommen. Bald, 1868, zog er einen Mitarbeiter bei, dem er schliesslich, auf das Jahr 1875, die Redaktion ganz überliess.

Es war dies der Stabshauptmann, dann Major, *Karl von Elgger*, der nun während dreier Dezennien, bis zu seinem Tode im Jahre 1901 des nicht immer dankbaren Amtes waltete. Karl von Elgger hatte eine sehr wechselreiche militärische Laufbahn hinter sich. Als Fünfzehnjähriger war er im Sonderbundskrieg im Stabe seines Vaters, des Generalstabschefs der Sonderbundstruppen, mitgeritten und im Gefecht von Geltwil verwundet worden. Seine Haltung brachte ihm den Leutnantsgrad ein. Ein Jahr später trat er in das k. k. 26. Linien-Infanterieregiment ein und machte 1849 den ungarischen Feldzug mit. 10 Jahre später wechselte er den Dienst. Als Hauptmann der carabiniers étrangers im päpstlichen Sold zeichnete er sich im Gefecht von Castelfidardo aus und trug eine Verwundung davon. Er war nun schon ein alter Krieger, obschon er noch nicht ganz 38 Jahre zählte. 1861 findet man Elgger wieder unter der österreichischen Fahne. 1863 kehrte er in die Schweiz zurück und wurde noch im selben Jahr als Hauptmann bei den Scharfschützen eingereiht. 1866 trat er in den Generalstab über. Das Nomadenleben, das er im Ausland begonnen, setzte er in milderem Sinne auch in der Eidgenossenschaft fort. Als Instruktionsoffizier der Infanterie fand er zuerst im IV. Divisionskreis Verwendung. Von dort kam er sukzessive zur VI., VIII, V., und schliesslich wieder zur IV. Division, so dass er alle paar Jahre Quartier zu wechseln und nach Luzern, in Zürich, dann in Chur, dann in Bellinzona Aufenthalt zu nehmen hatte, ehe er für die letzten Lebensjahre nach Luzern

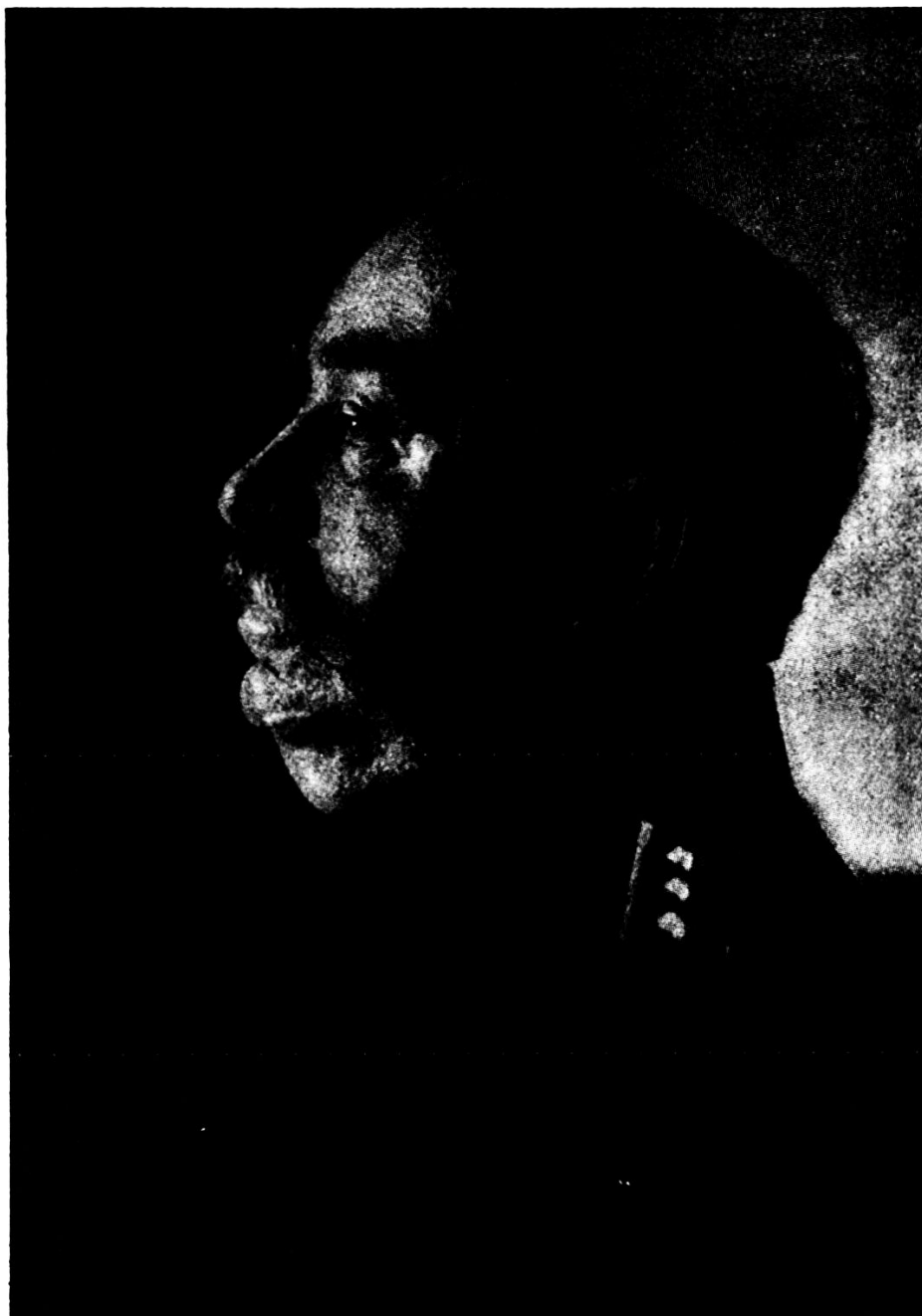


Oberst Karl von Elgger 1832—1901

zurückkehrte. Für den Junggesellen war die Wanderschaft übrigens weniger empfindlich.

Wie der Armee im Instruktionsdienst unmittelbar, so kam ihr Elggers Kriegserfahrung auch mittelbar durch seine Arbeitsleistung an der militärischen Zeitung zugute. Selbstlos und offen verfocht er unermüdlich die Interessen der Armee und trug zum Erreichen der zahlreichen, in die Jahre seiner Schriftleitung fallenden, organisatorischen, taktischen und technischen Neuerungen das Seine bei. Seiner Feder entstammten auch wertvolle theoretische und praktische militärische Schriften, die seiner Zeit viel gelesen und beachtet wurden.

Nach Elggers Tod übernahm am 1. August 1901 der Oberstdivisionär *Ulrich Wille* die Leitung der Militärzeitung. Es ist nicht von ungefähr, dass Ulrich Wille sein Wirken in der Militärzeitung mit dem Hinweis auf ein Wort des Obersten Hans Wieland antrat. Es war in gewissem Sinne eine Nachfolge, ein Wiederaufnehmen der grossen Tradition des Blattes. Ein Kampfblatt hatte Wieland die Zeitung in den Tagen militärfeindlicher



General Ulrich Wille 1848–1925

Lauheit genannt, als Kämpfer wollte Wille die Feder führen. War andern der Dienst im Wehrkleid ein Beruf, ihm war er Berufung. Das innere Gebot trieb Wille zum Handeln, es bestimmte auch seine schriftstellerische Tätigkeit. Das hat er selber einmal mit den Worten ausgedrückt: «Ich habe niemals irgend etwas anderes geschrieben, als was nach meiner Ueberzeugung in diesem Moment im Interesse der Sache öffentlich ausgesprochen werden musste.»

Wielands Bestreben hatte neben der Erweckung wehrfreudiger Gesinnung vornehmlich der Ausbildung und Erziehung der Offiziere gegolten, damals, in den Anfängen, hatte das elementare Bedürfnis der Ausbildung sich als das dringlichere erwiesen. Bei Wille lag das Hauptgewicht auf dem Erzieherischen, er sah in der Schaffung der Disziplin, in der Befestigung der Autorität der Vorgesetzten und in der nachdrücklichen Forderung der Unterordnung der Untergebenen den Kern des Kriegsgenügens der Armee. Bei Wieland bewundert man die dem entstehenden militärischen Organismus förderliche Vielfältigkeit der Betätigung, bei Wille ergreift die hartnäckige Sammlung, mit der er sich in immer wiederkehrender Einprägung dem Einen, das vor allem nottat, zuwandte.

Ulrich Wille hat 14 Jahre lang die Leitung der Schweizerischen Militärzeitung inne gehabt. 14 Jahre lang war sie ihm eine Waffe, die beste vielleicht, mit der er seine Ziele gegen alles verfocht, was seine gebieterische Persönlichkeit falsche Ansicht und verkehrte Auffassung nannte. Anders, als zur Zeit Wielands, bildete sie nun keineswegs einen Sprechsaal des militärischen Publikums, als Werkzeug in der Hand eines Führers kam sie zur Geltung. Es war der zweite Höhepunkt in ihrer Geschichte. Als äussere Zeichen des Aufschwungs mögen die Einführung gesonderter Beilagen und eines vom Obersten Becker in Chur redigierten Literaturblattes Erwähnung finden. In den Jahren 1909 bis 1911 nahm Oberst Fritz Gertsch an der Redaktion teil.

Der Ausbruch des Weltkrieges, die Mobilisation der Armee und die Wahl zum General setzte Willes Wirken an der Schweizerischen Militärzeitung ein Ende. Die Feder musste ruhen. Die Zeitung stellte ihr Erscheinen ein und wurde erst im Dezember 1914 unter der behelfsweisen Leitung des Verlegers K. Schwabe wieder herausgegeben. Das Provisorium dauerte bis ins Jahr 1917, wo Oberstkorpskommandant *Eduard Wildbolz* auf Wunsch des Generals die Leitung übernahm. Es galt, gegen beginnende Dienstmüdigkeit in der Armee wie gegen die immer zahlreicher werdenden Angriffe von Presse und andern Stimmen im Volk Stellung zu nehmen. Wildbolz sah im fehlerhaften Dienstbetrieb die Hauptursache der Beschwerden. Er folgte darin Gedanken- gängen des Generals. In der Systematik des Aufbaues der Ausbildung und in der Erziehung des Einzelnen zu seiner speziellen Höchstleistung glaubte er die Mittel zur Förderung der Dienstfreudigkeit und des Kriegsgenügens zu finden. Bald, mit dem Ausklingen des Weltkrieges, traten diese Fragen in den Hintergrund und machten Erörterungen Platz, die sich über die Grundform der Armee, über ihr zukünftiges Wesen und über ihre Da-



Oberstkörpskommandant Eduard Wildbolz 1858—1932

seinsberechtigung überhaupt entspannen. Wildbolz wich der Diskussion nicht aus, er erkannte auch beim Gegner die Motive ehrenhafter Gesinnung. Mit aufrichtiger Ueberzeugung aber verfocht er in zahlreichen Aufsätzen nicht nur die Notwendigkeit, die Armee ungeschmälert beizubehalten, sondern sie weiter nach innen und aussen auszubauen. Die damals viel erörterte Frage der Demokratisierung des Wehrwesens beurteilte er weniger abfällig, als andere, da für ihn die Demokratie ein ideales Streben verkörperte, während andere sich mehr an offensichtliche Erscheinungsformen hielten. Wenn allerdings manche durch Demokratisierung eine Lockerung der Disziplin herbeizuführen hofften, so wichen sie völlig von Wildbolz's Gedankengängen ab, der die Disziplin einmal als die höchste Leistung, welche die Demokratie von der Opferwilligkeit des Einzelnen fordere, bezeichnet hat.

Wildbolz trat im Laufe des Jahres 1919 von der Redaktion der Schweizerischen Militärzeitung zurück. Wieder füllte vorübergehend der Verleger die Lücke aus. Eine Neuregelung des militärischen Zeitschriftenwesens bereitete sich vor.



Oberst Karl VonderMühl Photo v. A. Teichmann, Basel

Mit dem Jahrgang 1920 übernahm die Schweizerische Offiziersgesellschaft die Herausgabe der Militärzeitung. Als wissenschaftliche Beilage diente ihr die «Schweizerische Vierteljahrsschrift für Kriegswissenschaft»; ein weiteres Militärorgan, die «Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie», die seit 1865 bestand, ging im Zentralblatt auf. An die Stelle eines nicht eben glücklichen Nebeneinanders sollte in der Zukunft Gemeinsamkeit mit Abtrennung der Arbeitsgebiete treten. Die Militärzeitung selber wollte besonders die Tagesfragen behandeln, und monatlich erscheinen, der Vierteljahrsschrift waren längere Abhandlungen militärwissenschaftlicher Art vorbehalten. Als Redaktoren stellten sich für die Militärzeitung *Major i. Gst. K. VonderMühl*, für die Vierteljahrshäfte *Oberst i. Gst. M. Feldmann* zur Verfügung. Ueber den neuen Charakter, den durch diese Regelung die Allgemeine Schweizerische Militärzeitung erhielt, sprach sich der neue Redaktor einleitend so aus: «Das Zentralblatt der Schweizerischen Offiziersgesellschaft ist nicht mehr die alte «Allgemeine Schweizerische Militärzeitung», das Organ in dem berufene Führer ihre massgebenden Ansichten über die

Entwicklung unseres Wehrwesens bekannt gegeben und verfochten haben. *Diese* Nachfolge zu übernehmen, hätte der Unterzeichnete sich niemals unterfangen. Das neue Zentralblatt setzt sich ein viel bescheideneres Ziel: Es will das Organ werden, in dem die schweizerischen Offiziere in allen wichtigen militärischen Tagesfragen unter sich Verbindung nehmen, ihre Meinungen diskutieren und abwägen, sie vor der Öffentlichkeit darlegen und vertreten. Es wird daher nicht mehr die Redaktion sein, welche zu den Offizieren und der Öffentlichkeit spricht, sondern — so hofft der Zentralvorstand und die Redaktion — das ganze Offizierskorps, das in diesen Blättern seine Stimme hören lassen wird. Damit tritt die Person des Redaktors in den Hintergrund; er sieht seine Aufgabe nur darin, der «Weibel» des Sprechsaals zu sein, den Meinungs austausch zu organisieren und nach Kräften zu fördern, persönlich aber so selten als möglich selbst einzugreifen.»

Die Aenderung war einschneidend. An Stelle des Redaktors, der dem Blatt die Farbe oder wenigstens die Tönung gegeben hatte, trat eine Reihe von Mitarbeitern, deren Beiträge um so vielseitiger waren, als durch die Aufnahme des Spezialorgans der Artillerie und Genie nun mehr als bisher auch die Spezialwaffen zu Worte kommen mussten. Das einigende Band lag in der Korporation des Herausgebers, der Offiziersgesellschaft, während es der sichtenden Hand des Redaktors oblag, das Verschiedenartige heranzuziehen und das allzu Besondere auszuschalten. So fand äusserlich die damals so zeitgemässe Idee der Gleichberechtigung, der Demokratisierung, ihren Weg auch in das militärische Zeitschriftenwesen, eine Tatsache, die neben den Vorteilen freierer Meinungsäusserung die Gefahr oft ungleichwertiger Mitarbeit in sich barg.

Auf das Einzelne kann hier nicht eingetreten werden. Für viele gehört es ja auch noch in den Bereich ihrer persönlichen Erinnerung und ausserdem war die Tätigkeit der Militärzeitung aufs engste verknüpft mit derjenigen der Offiziersgesellschaft, die sie herausgab. Und diese ist in der eben erschienenen Festschrift der Offiziersgesellschaft von Major z. D. Zschokke eingehend behandelt worden.

Die Redaktion der Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung ging 1929 an den *Oberstdivisionär Ulrich Wille*, den jetzigen Oberstkorpskommandanten, über. Wieder trat damit, ohne organisatorische Aenderungen, ein merklicher Zielwechsel in der Leitung des Blattes ein. Wieder ging eine Redaktionsperiode der «militärischen Unterhaltung und Bildung des Lesers» zu Ende, um einer auf «eine bewusste, militärische Linie und Leitung» gerichteten Platz zu machen. Das alte Wesen der Zei-



Oberstkorpskommandant Ulrich Wille

tung, der Kampfcharakter des Blattes, lebte wieder auf und die Richtung gebende Persönlichkeit des Redaktors behauptete aufs neue ihren Platz.

1932 schliesslich übernahm der jetzige Redaktor, *Oberst Eugen Bircher*, die Leitung des Blattes, das nach langjähriger Verbindung mit der Firma Benno Schwabe & Co. in Basel nun an die Graphische Anstalt Zofinger Tagblatt A.-G. verpachtet wurde.

Es ist versucht worden, in kurzen Zügen die Erinnerung an die 100 Jahre lange Vergangenheit der Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung wachzurufen und besonders der vielen bedeutenden Persönlichkeiten zu gedenken, die sie durch diese lange Zeit mit Umsicht, Hingabe und starkem Willen geleitet haben. Die Gerechtigkeit fordert, dass auch der grossen Zahl der Mitarbeiter, die durch ihren Anteil das Gelingen gefördert, ja ermöglicht haben, gedacht werde, doch kann hier nur die Gesamtheit, nicht der Einzelne Erwähnung finden.



Verleger Benno Schwabe 1841—1907

Eines Mannes jedoch darf nicht vergessen werden, wenn von der Geschichte der Militärzeitung die Rede ist. Es ist dies der 1907 verstorbene Verleger und Eigentümer der Zeitung, *Benno Schwabe*. General Wille hat ihm damals selber den Nachruf geschrieben und der Verdienste des Verstorbenen gedacht, der kein materielles Opfer gescheut habe, die ihm lieb gewordene Zeitung auszubauen und nur den einen Wunsch hegte, sie ganz in den Dienst der Förderung unserer Wehrtüchtigkeit zu stellen.

Rückblicke fördern. Sie lehren Dankbarkeit und Bescheidenheit. Sie zeigen, dass wir Grosses leisten müssen, um derer würdig zu sein, die vor uns gewesen. Mögen die Spätern auf unsere Zeit mit Stolz zurückblicken dürfen.



Hptm. Hagenbuch Oberstlt. Irmiger Oberst Schärer Oberstlt. Merkli
Oberstlt. Renold Oberst Bircher Oberst Schibli

Zentralvorstand der Schweizerischen Offiziersgesellschaft
der derzeitige Herausgeber der Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung